

Der Geschichtsmythos vom über 700-jährigen Freiheitskampf des «einig Volk von Brüdern» ist falsch

Zwischen Anpassung, Dauerstreit und Unabhängigkeit

Von Anita Fetz

Das historische Selbstverständnis der Mainstream-Schweiz ist einem Mythos verhaftet, der von einem über 700-jährigen Freiheitskampf des «einig Volk von Brüdern» erzählt, das sich erfolgreich gegen alles wehrt, was von aussen kommt, und ganz nebenbei Unabhängigkeit und Neutralität erfindet. Die Wahrheit ist prosaischer – und spannender.

Nichts gegen Mythen, jedes Land kennt sie. Es sind meist ganz tolle Geschichten, und zum «nation building» gehören sie einfach dazu.

Mein persönlicher Lieblingsmythos ist die Geschichte von Tell, unserem Alpen-Che-Guevara. Schiller hat ihm ein Denkmal gesetzt, das viele Revolutionäre im 19. Jahrhundert beflügelt hat. Auch die schweizerischen, die 1848 den modernen Bundesstaat gegründet haben. In Mythen stecken kollektive Sehnsüchte. Bei Tell ist das die Ablehnung des Untertanengeistes. Nur ist ein Mythos keine historische Wahrheit: Wer ein mythenzentriertes, kolnschnittartiges Geschichtsbild hat, kann die vielfältige Geschichte der Schweiz nicht verstehen.

1415 Eroberung des habsburgischen Aargau

Auch der Rütlichswur, angeblich von 1291, ist so eine tolle Geschichte mit dem «einig Volk von Brüdern». Die Bündnisse der alten Eidgenossenschaft darf man sich nicht als geplanten Zusammenschluss für die Bildung eines gemeinsamen Staates vorstellen. Die alten Orte (späteren Kantone) waren ländliche und städtische Kleinstaaten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, die sich zusammaten zu einem bunten Geflecht von Kriegs- und Schutzbündnissen, zu denen auch der Bundesbrief gehört. Erst die gemeinsame Eroberung des habsburgischen Aargaus 1415 führte zu einer zaghaften Konsolidierung des Bundes: Die acht verbündeten Orte behielten die eroberten Gebiete als gemeine Herrschaften in gemeinsamer Verwaltung. Dieser gemeinsame Besitz, dem später weitere folgten, war für den Zusammenhalt des Bündnisgeflechts von entscheidender Bedeutung.

Die historisch verbrieften Landsgemeinden waren freilich alles andere als Orte der Demokratie. Sie wurden dominiert von Familienclans. Es hatte «ein jeder nach seinem Stande seinem Herrn nach Gebühr untertan» zu sein. Nichts von Freiheit und Demokratie, die wir heute in unserer DNA zu haben glauben. Und einig war das «einig Volk von Brüdern» sowieso nicht.

1515 Marignano: Die Mutter aller eidgenössischen Niederlagen

Auch dann nicht, als der französische König Franz I. einen Sondervertrag offerierte: Er wollte Mailand zurückbekommen, das die Eidgenossen kurz vorher erobert hatten. Einige der



Tagsatzung. «Abschottung war nie die Politik unserer Vorfahren.»

13 Orte stimmten zu und zogen ihre Truppen ab. Die anderen stürzten in die Schlacht, ein Gemetzel und Blutbad mit über 10 000 Toten. Es war die Mutter aller eidgenössischen Niederlagen – vor allem aber das Ende der eidgenössischen Grossmachtabitionen.

Bedeutender war indessen der Vertrag «Ewiger Frieden», den die Eidgenossen 1516 mit dem Sieger von Marignano schlossen: Der französische König sicherte ihnen damit die Gebiete des heutigen Tessins als gemeine Herrschaft. Und er öffnete ihnen durch Zoll- und Handelsprivilegien den Zugang



Niklaus Manuel (1484–1530). «Söldner waren wie Käse; ein lukrativer Exportartikel.»

zum riesigen französischen Binnenmarkt und zum Salz, dem weissen Gold: In dieser Zeit kannte man die schweizerischen Salzvorkommen noch nicht, und Salz war elementar für die Viehwirtschaft und die Produktion von Käse, einem der wichtigsten Exportgüter von damals.

Zudem durfte der König bei Bedarf jederzeit auf Schweizer Söldner zurückgreifen. Dieses exklusive Bündnis mit Frankreich war so eng, dass der französische Botschafter als einziger Vertreter einer europäischen Macht an den Tagsatzungen teilnehmen durfte: Die Eidgenossen waren so etwas wie der Juniorpartner der Franzosen (vgl. Bild). Mit lukrativen Handelsmöglichkeiten. So gesehen war Marignano vor allem die Geburtsstunde der Exportschweiz, nicht der Neutralität. Der Einigkeit und der Unabhängigkeit sowieso nicht.

Basler Bürgermeister Wettstein

Unabhängig wurde die Schweiz erst viel später, nämlich beim Westfälischen Frieden 1648, der den Dreissigjährigen Krieg beendete. Vermittelt hatte diesen Vertrag der Basler Bürgermeister Wettstein. Eigentlich wollte er nur, dass Basler Kaufleute bei Rechtshändeln nicht mehr vor Reichsgericht mussten. Zwar waren die Orte faktisch bereits reichsunabhängig. Doch für Basel, das erst 1501 dem Bund beitrug, galt das nicht.

Während Wettstein monatelang mit der europäischen Diplomatie verhan-

deltete, war die Tagsatzung tief zerstritten. Deshalb fehlte ihm eine Handlungsvollmacht, was seine Verhandlungsposition erschwerte. Erst in letzter Minute traf die Beglaubigung auch der katholischen Orte ein. Wettstein nutzte die Situation, dass Frankreich und Schweden das Reich schwächen wollten und dass keine Grossmacht einer anderen die Alpenpässe gönnte. Damit erreichte Wettstein die völkerrechtliche Anerkennung des Corpus helveticum. Die Grossmächte wiederum ersparten sich einen chronischen Krieg um die Alpenübergänge. Es war die geopolitische Lage mitten in Europa, der die alte Schweiz ihre Unabhängigkeit verdankt.

Nur am Rande erwähnt: Deutlich weniger diplomatisch ging der absolutistisch gesinnte und später in den Adelsstand gehobene Wettstein beim Bauernaufstand 1653 vor. Er liess die Baselbieter Anführer kurzerhand hinhängen. Auch war er alles andere als ein Befürworter der Neutralität, wie er in einem Brief erklärte: «Es genügt nicht, die Hände in den Schoss zu legen; man muss sich in fremde Händel mischen und des Nachbars Haus löschen helfen, um das seine zu erhalten...»

Söldnerwesen: Ein jahrhundertlanges Geschäft

Bilaterale Abkommen gab es übrigens schon damals, einfach auf Ebene der Orte: Viele von ihnen unterhielten Soldverträge mit fast allen europäischen Mächten. Dabei erwies sich das Söldner-

system als besonders hilfreich und lukrativ. Die Orte und ihre lokalen Eliten sicherten sich mit ihren Militärunternehmen gewaltige Einnahmen, die sie für die Vorherrschaft im Innern einsetzten: Stimmenkauf war in Landsgemeinden und städtischen Räten lange Zeit üblich. Heute kauft man eher Zeitungen.

Die Söldner waren wie Käse: ein lukrativer Exportartikel. Die Reisläufer ersparte dem losen Bund der 13 Kleinstaaten zudem den teuren Unterhalt eines eigenen Heeres. Ausbildung und Unterhalt liess man sich von den auswärtigen Kriegsherren bezahlen. Das erinnert irgendwie an die Rekrutierung von ausländischen Fachkräften in unserer Zeit. Natürlich kam es dabei auch zu Kollateralschäden, etwa wenn sich bei einer Schlacht zwischen europäischen Mächten auf beiden Seiten Eidgenossen gegenüberstanden. Doch der damit verbundene Geldnutzen war einfach zu gross. Man schätzt, dass das eidgenössische Söldnerwesen zwischen dem 16. Jahrhundert und dem Ende der alten Eidgenossenschaft ein Massenphänomen war und mehrere Hunderttausend Männer in fremde Dienste zogen. Verboten wurde die Söldnerlei erst 1859.

In Sachen Söldner waren sich die Orte einig. In vielen anderen Fragen aber nicht: Sie führten untereinander Dutzende von Kriegen und waren seit der Reformation religiös tief gespalten bis hin zu Hochverratsbündnissen wie dem Trüchlibund. Zudem unterhielten die Orte mehrseitige Soldallianzen mit europäischen Mächten, wodurch sie

aussenpolitisch gebunden und damit noch handlungsunfähiger waren. Dieses «Stillesitzen» bedeutete den Verzicht auf eine eigenständige Rolle im Gefüge der europäischen Machtpolitik.

1815: Der erzwungene Bundesvertrag

Ende des 18. Jahrhunderts änderte sich mit der Französischen Revolution und den Koalitionskriegen die europäische Grosswetterlage fundamental. Überall in den eidgenössischen Orten gab es Aufstände. Die Bauern hofften, endlich die Feudallasten loszuwerden, und die Untertanengebiete verlangten nach politischer Gleichberechtigung. Mit der Ausrufung der Helvetik wurde die alte Eidgenossenschaft kurzzeitig zum zentralistischen republikanischen Staat. Zum ersten Mal gab es ein Wahlrecht für Männer und Pressefreiheit.

Fast wäre das Land im Bürgerkrieg zwischen Unitariern und Föderalisten untergegangen, wenn nicht Napoleon mit seiner Mediationsakte 1803 eingegriffen hätte. Er stellte die Föderation souveräner Kantone wieder her – erstmals unter dem offiziellen Namen Schweizerische Eidgenossenschaft. Gleichzeitig befreite er die Untertanengebiete St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, das Tessin und die Waadt und machte sie zu gleichberechtigten Mitgliedern der Eidgenossenschaft.

Nach der Niederlage Napoleons in der Völkerschlacht von Leipzig setzten zehn alte Kantone die Mediationsverfassung ausser Kraft. Worauf die Kantone wieder in die alten Kämpfe zurückfielen und die alten Familiengeschlechter die alten Machtverhältnisse restaurierten. Die Frage der künftigen politischen Organisation der Schweiz spaltete das Land. Es tagten zwei generische Tagsatzungen, und beide Seiten rüsteten zum Krieg. Nur die Drohung der Grossmächte, eine Zwangsvermittlung zu verfügen, brachte die Kontrahenten wieder an einen Tisch. In monatelangen Verhandlungen rangen die russische, britische, und österreichische Diplomatie den Kantonen die Zustimmung zum Bundesvertrag ab. Er garantierte die Souveränität der Kantone und nahm als neue Mitglieder Neuenburg, Genf und das Wallis auf. Nidwalden wurde mit einem militärischen Einsatz zum Vertragsbeitritt gezwungen. Der Vertrag selbst wurde am Wiener Kongress 1815 von den europäischen Mächten garantiert.

Bis zu diesem Zeitpunkt war die Hälfte der Kantone weder frei noch souverän, und auch die bewaffnete Neutralität hat sich die Schweiz nicht erkämpft: Sie wurde ihr verordnet. Die Grossmächte hätten das Land auch von der Landkarte streichen und aufteilen können. Sie zogen es aber vor, bei der Neuordnung von Europa einen stabilen Puffer in der Mitte zu haben. Erst danach machte die Schweiz aus der Not eine Tugend und aus der Neutralität ein Erfolgsmodell: Aus den fremden Diensten sind später die guten Dienste geworden. Schweizer Söldner gibt es nur noch im Vatikan – als Schweizergarde.

Bis zum modernen Bundesstaat mit Bürgerrechten und Demokratie für Männer brauchte es dann noch Jahre innenpolitischer Kämpfe und einen Bürgerkrieg. Damit fand die einzige erfolgreiche bürgerliche Revolution von 1848 in der Schweiz statt.

Kurzum: Der historische Prozess ist komplizierter, aber auch spannender, als es uns gewisse Kreise glauben lassen, die isoliert Mythen beackern. Wenn sich etwas wie ein roter Faden durch die Schweizer Geschichte zieht, dann sind es der ständige interne Streit und die permanente Verflochtenheit mit Europa. Abschottung und Isolation waren in der Schweizer Geschichte nie die praktische Politik unserer Vorfahren. Im Gegenteil.



Anita Fetz ist Ständerätin des Kantons Basel-Stadt und Mitglied der SP. Sie studierte Geschichte in Basel und Berlin.